

Ehrfurcht vor dem Worte Gottes und zur Beobachtung der Gebote des Herrn. Ebenso versuchte er seine Mitbrüder in Maria Laach wie auch verschiedene Weltgeistliche schriftlich wie mündlich zum Studium der Wissenschaften und der Heiligen Schriften anzuhalten. In Laach stieß der nun zum Prior aufgestiegene Mönch teilweise auf taube Ohren. Er bekam zu hören: wer nichts wisse, bekäme auch keine Zweifel.

Butzbach selbst hatte, von Perioden in seiner Jugend abgesehen, ein zartes Gewissen. Er ließ sich wohl von der *devotio moderna* bestimmen, aber noch mehr vom Leiden Christi. Weil Jesus in der Passion ebenfalls Nachsicht geübt habe, verzieh er seinen Schülern und Lehrern. Der schon mit 39 Jahren Verstorbene beschäftigte sich am Ende seines Lebens hauptsächlich mit dem Leben der Heiligen und trat für den ungerecht behandelten Abt Trithemius ein. Erziehungswisheit hatte der Junge beim Besuch der Städte erfahren. In Nürnberg glaubte er im Paradies zu sein. Allerdings dürfte er sich manchmal von zweifelhaften Quellen beraten lassen haben, so, wenn er z. B. in Bamberg zwei Krügen von der Hochzeit von Kana und dem Schwert des Petrus, mit dem dieser das Ohr des Malchus abgeschlagen hatte, begegnet sein wollte. Die Böhmen brachte er mit einem der Siebzig, die beim Turmbau von Babel beschäftigt gewesen seien, in Beziehung; er habe diesem Volk die Sprache gebracht.

Das Werk ist gefällig geschrieben, mit zeitgenössischen Holzschnitten und vor allem mit Zitaten der Humanisten, z. B. Enea Silvio Piccolomini, geschmückt und mit Erklärungen versehen. *Gebhard Spahr*

MATHILDE KÖHLER: Maria Ward. Ein Frauenschicksal des 17. Jahrhunderts. München: Kösel 1984. 320 S. mit 16 Abb. Ln. DM 36,-.

Ludwig von Pastor hat 1928 im 13. Band seiner »Geschichte der Päpste« Maria Ward als »eine der größten Frauen der neueren Kirchengeschichte« bezeichnet. In E. W. Zeedens »Zeitalter der Gegenreformation« (1967) hingegen wird die Stifterin der Englischen Fräulein überhaupt nicht erwähnt. Beides ist bezeichnend für die Rezeption der Lebensgeschichte und des Lebenswerks dieser außergewöhnlichen Frau. Ihr 400. Geburtstag – sie wurde 1585 in Yorkshire als Tochter einer katholischen Familie des Landadels geboren – hat ihrem Andenken eine kleine Renaissance beschert: Von Walter Nigg erschien schon 1983 ein einfühlsames Büchlein mit dem Titel »Mary Ward – eine Frau gibt nicht auf«. Zum Jubiläumsjahr selbst kam ein Film über ihr Leben in die Kinos, und auch die vorliegende Biographie ist wohl als Beitrag zum Jubiläum entstanden oder wenigstens befördert worden.

Maria Wards Kindheit in England wurde geprägt durch die Katholikenverfolgungen. Frühe Entfernung aus dem Elternhaus führte zu früher geistiger Reife und Selbständigkeit. Den Entschluß, sich dem geistlichen Leben zu widmen, traf sie entgegen den Plänen der Familie, aus der Überzeugung, so den vollkommeneren Weg einzuschlagen. Diese Tendenz, das als besser Erkannte dem Guten vorzuziehen und sich nicht mit Zweitrangigem zufriedenzugeben, hat sie ihr Leben lang beibehalten. Da sie außerdem die Fähigkeit besaß, Realitäten als solche zu sehen und auch in schwierigsten Situationen nicht die Nerven zu verlieren, da sie auch als Klosterfrau Charme, Eloquenz und Manieren eines hochgebildeten Edelfräuleins nicht verleugnen konnte, gehörte sie zu den seltenen Begabungen, die Menschen gewinnen und ihre Widersacher das Fürchten lehren können. »Diese Frau richtet mehr Schaden an als sechs Jesuiten«, soll ein anglikanischer Bischof über sie gesagt haben.

Mit größeren Schwierigkeiten kämpfte Maria Ward jedoch in der eigenen Kirche. Da in England klösterliches Leben nicht möglich war, hatte sie sich nach Flandern begeben und war dort in den Klarissenorden eingetreten, den sie aber bald wieder verließ. Bis etwa 1611 reifte dann ihr Lebensplan: Gründung eines Instituts gebildeter Frauen, die sich der Mädchenerziehung widmen. Um ihren Aufgaben besser gerecht werden zu können, sollten die einzelnen Häuser einer Generaloberin unterstellt, Freizügigkeit gewährleistet und auf Klausur und Habit verzichtet werden. Für die päpstliche Anerkennung ihrer Gründung hat Maria Ward ihr Leben lang gekämpft. Erlebt hat sie sie nicht mehr; aber ihr Institut (»Englische Fräulein«) existiert und blüht bis heute.

Das Hauptargument gegen ihre Pläne war, sie seien für Frauen nicht angemessen und von Frauen, da bekanntlich minderwertig, auch nicht durchzuführen. Sie hat dies mit der Errichtung immer neuer schnell florierender Schulen zwischen Lüttich und München, Neapel und Preßburg, widerlegt, aber die Schwierigkeiten, die sich immer wieder vor ihr auftürmten, sind fast unvorstellbar. Als Frauen waren sie und ihre Mitarbeiterinnen Verleumdungen und üblen Männerwitzen und -phantasien ausgesetzt. Als »Jesuitinnen« traf sie die Feindschaft vor allem des englischen Weltklerus. Einige, wenn auch nicht alle Bischöfe, in deren Diözesen sie Schulen eröffnete, gingen gegen sie vor, weil sie sich ihrer Jurisdiktion entziehen wollte. Die

tieftste Demütigung erfuhr sie, als sie 1631 in München unter dem Verdacht der Häresie verhaftet wurde. Daß sie die dreimonatige Haft ungebrochen und trotz schwacher Gesundheit körperlich gekräftigt überstand, wurde als eine Art Gottesurteil zu ihren Gunsten genommen.

Mit Schwierigkeiten sieht sich unweigerlich auch jeder konfrontiert, der sich mit dem Leben und Wirken dieser bemerkenswerten Frau befassen will. So ist erklärlich, daß es über sie, außer einer Reihe von Einzelarbeiten (vor allem von J. Grisar S. J.) bis heute keine umfassende wissenschaftlich fundierte Biographie gibt. Auch die vorliegende Arbeit macht keine Ausnahme. Die Verfasserin hat zwar, wie aus verschiedenen Bemerkungen im Buch hervorgeht, die wichtigsten Stätten aufgesucht, an denen Maria Ward sich aufhielt, hat sich wohl auch Archivalien zeigen lassen. Neu durchgearbeitet hat sie sie nicht, geschweige denn bisher unbekannte Quellen herangezogen, obwohl weitere Aktenfunde durchaus zu erwarten sind. Die Verfasserin hat aber aus den seriöseren Publikationen über Maria Ward – vor allem aus der zweibändigen Biographie von Mary C. E. Chambers (deutsch 1888/89) – ein Bild ihrer Persönlichkeit zusammengestellt, das sie wieder als historische Person erkennbar werden läßt, nachdem enthusiastische Verehrer(innen) sie unter einer süßlichen Kruste der Bewunderung haben fast verschwinden lassen. Vor allem die Fähigkeit Maria Wards, ihre Lebenspläne als göttlichen Auftrag in Visionen zu schauen, ist modernen Lesern schwer zugänglich; in der Darstellung der Verfasserin werden sie nachvollziehbar. Wenig ins Bild kommt die Zeit, in der Maria Ward lebte. Um so überflüssiger erscheinen die Darstellungen der Hinrichtungen von Katholiken in England, mit denen die Verfasserin den Text angereichert hat. Nicht, weil irgendeines der grausamen Details nicht zutreffen würde, sondern weil sie mit Maria Wards Leben direkt nichts zu tun haben und keine Spezialität der Katholiken verfolgenden Engländer waren. In München waren ebenso sadistische Hinrichtungsmethoden üblich, die als Volksspektakel aufgezogen wurden, unter eben demselben Herzog Maximilian I., der einer der größten Förderer Maria Wards und der Englischen Fräulein gewesen ist. Sachlich falsch ist nur die Darstellung der Folterungen des Pater Gerard. Niemand wurde »an Daumenschrauben aufgezogen« (S. 24). Daumenschrauben waren ein relativ mildes Folterinstrument, erst wenn es nichts half, band man dem Delinquenten die Hände auf den Rücken und »zog ihn auf«, so daß die Schultergelenke ausgekugelt wurden. Und noch eine kleine Berichtigung: Die Stadt Eger war kein Bad. Maria Ward hielt sich dort wohl auf, weil sie sich in einem der benachbarten böhmischen Badeorte einer Kur unterzog. Dies nur als Bemerkungen am Rande, denn als Ganzes gesehen ist Mathilde Köhlers Biographie ein wichtiger Schritt, um dieser bedeutenden Frau gerecht zu werden und sie einem weiteren Kreis bekannt zu machen.

*Ingrid Batori*

ROMAN KRINNER OSB (1678–1738): AUTOBIOGRAPHIE. Nach dem Autograph in der Münchner Handschrift CLM 27148 hrsg., übers. und mit Worterklärungen versehen von MECHTHILD PÖRNBACHER (Geistliche Literatur der Barockzeit 9). Amsterdam & Maarsen: APA 1984. 113 S. m. Abb. Brosch. Hfl. 30,-.

Die Publikation stellt das Wirken der Gnade Gottes gemäß den Confessiones Augustins im Leben des Tegenseer Paters Roman Krinner nach dem von ihm verfaßten Florilegium (1737) dar. Dies war der Wunsch des Abtes Gregor: Es sollten die Verdienste und Tätigkeiten der einzelnen Mönche nach ihrem Tod nicht vergessen und spätere Generationen dadurch angetrieben werden, den Weg des Herrn entschlossen zu gehen.

Martin, seit der Profesß Roman genannt, durfte in seiner Jugend verschiedentlich das wohlwollende Eingreifen Gottes erfahren. So hatte er sich einmal in München verirrt und fand unter Ängsten sein Heimathaus erst spät wieder; der Onkel rettete ihn aus einem Brunnen, in den der Junge gefallen war; und als Martin sich einmal von hinten auf einen fahrenden Wagen schwang, der ihn nach Schleißheim zu seinem Vater, einem kurfürstlichen Beamten (1682–1703), bringen sollte, entging er nur knapp einem schweren Unglück, denn ein Zipfel seines Mantels hatte sich in einem Rad verfangen, so daß Gefahr bestand, daß der Junge noch Hände und Füße in die Speichen gebracht hätte, hätte er nicht laut um Hilfe gerufen. Die Mutter, aus der Nähe von München, ließ ihren Sohn seit 1692 das Jesuitengymnasium besuchen und ihm Musikunterricht erteilen, um für ihn im Gregorianum ein Stipendium zu erwirken. Sie war aber dagegen, daß Martin mit dem Vater zur Erlernung fremder Sprachen nach Brüssel zöge. Statt dessen blieb der Junge in München.

Von dort aus besuchte er eines Tages Tegernsee, weil der Großvater dort Brauer war (der Vater früher Schreiner). Dieser hatte ihm viel Gutes vom Kloster erzählt. Martin imponierten vor allem der Gesang und